

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 35

Artikel: Der Zug der Zeit
Autor: Moser, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Zug der Zeit

Ich muss gestehen, dass ich mich sehr dagegen sträube, es der Masse gleichzutun; aber am Ende tue ich's doch.

Zum Beispiel bezüglich des Autos: Vor Jahren weigerte ich mich, eines zu kaufen, und unter meinen Freunden (alles Autobesitzer) redete ich herum, gehen sei gesünder und wie schön es sei, alle die Probleme nicht zu haben, die sie hätten: Parkschäden, Service-Rechnungen, vereiste Strassen, Unfälle... Ich zählte auf, was ich mir leisten könnte dafür, dass ich mir kein Auto leiste: Weltreisen, drei Wochen Bermudas und solche Dinge, an die ich auch dann nie dachte, wenn ich das Geld dazu hätte. Schliesslich, mit vierzig, weilte ich mit meiner Frau in Genf anlässlich des Auto-Salons, und wir lachten uns halbtot darüber, was automobilistisch als absolut letzter Schrei galt. Als wir die Ausstellung verliessen, hatte ich einen Kaufvertrag in der Tasche.

Aehnlich erging's mir mit dem Fernsehen: Während Jahren erklärte ich meinen Freunden überzeugend, ich brauche das nicht. Fernsehen sei schädlich für das Familienleben, es lasse das eigene Vorstellungsvermögen verkümmern und ruiniere das Augenlicht. Wir mieteten dann ein TV-Gerät, 1968, anlässlich der Olympischen Spiele – und mein zwanzigjähriger Kampf war verloren, denn seither habe ich ein solches Gerät, wenn auch – was zu meinen Gunsten sprechen dürfte – nur ein solches für Schwarz-Weiss.

Und so war es mit Dingen wie Tiefkühltruhe, Plastic-Skischuhen, Tonbandgerät und so. Im Kreise meiner Freunde war ich der erklärte Nichtbesitzer all jener Dinge, die jeder besass. Aber am Ende gab ich gewöhnlich nach und kaufte die Sachen, die meine Freunde längst nicht mehr besaßen, weil sie diese durch den neusten Schrei ersetzt hatten, welchen zu kaufen ich mich standhaft weigerte.

Dann kam die Sache mit der Kreditkarte: Ich lehnte sie standhaft und absolut grundsätzlich ab. Ich war schon immer dagegen! Ich habe zwar Freunde, die besitzen nicht nur eine, sondern ihrer sechs oder sieben. Und ich warne sie stets vor den Nachteilen: Man kauft mehr, als man nötig hat, weil man eine Ausgabe nicht so spürt, wie wenn man Geld bar ausgeben muss.

Allerdings muss ich gestehen, dass im Augenblick, da ich das schreibe, vor mir eine Kreditkarte liegt. Sie enthält meinen Namen und eine Codennummer in Gold. Ich wollte sie nicht, und

ich bin absolut und grundsätzlich gegen Kreditkarten, aber heute früh erhielt ich mit der Post einen Brief mit dem Vermerk «Persönlich». Im Umschlag steckte die von einem Direktor eigenhändig unterschriebene Einladung, die beigelegte Kreditkarte während sechs Monaten taxfrei zu benutzen, und der Hinweis fehlte nicht, die Karte sei gültig in 120 Ländern und 2,7 Millionen Geschäften, und etwa 70 Millionen Kreditkarten-Inhaber hätten 1978 40 Milliarden Franken mit besagten Karten bezahlt.

Ich schielte zur Kreditkarte auf meinem Tisch. Eine der Gefahren unserer modernen Konsumgesellschaft! Ich wollte sie gar nicht berühren, wunderte mich aber, wie die Leute meinen Namen in Goldbuchstaben zu drucken vermocht hatten. Ich befühlte die Buchstaben. Sie wirkten sehr teuer. Kein Zweifel, dass die Karteninhaber auch das zu berappen hatten. Ich steckte die Karte in ein durchsichtiges Plasticfach meiner Taschenagenda, nur um zu sehen, wie sich das ausnahm. Es verlieh meiner Agenda eine irgendwie vornehme Note, wirklich! Dann nahm ich sie wieder heraus. Weshalb sollte ich einem Unternehmen eine Taxe dafür

zahlen, um nicht barzahlen zu müssen, wo ich doch barzahlen wollte!

Natürlich kann es einem schon auf die Nerven gehen, wenn man auf Reisen sein Bargeld zwischen Hemden und Socken suchen muss. Mein Name auf der Karte glänzte golden. Aber ich war schon immer ein hundertprozentiger Gegner solcher Karten, und ich bleibe dabei! Aber ich muss auch an den mitleidigen Blick des Hotel-Kassiers denken, wenn ich bar bezahle. Anderseits ist ein Mann, der barzahlt, noch immer eine Respektperson.

Ich schielte erneut zur Karte hin. Mein Name glänzte in vornehmem Gold. Wenigstens für sechs Monate? Es kostet mich ja nichts, und ich kann die Karte wieder zurücksenden. Ich steckte sie erneut in meine Agenda, so dass mein goldener Name zu sehen ist, sobald ich sie öffne. Ich werde meine Frau zum Essen ausführen und mit der Karte zahlen – so entschied ich schliesslich und meinte, nun sei es entschieden. Aber das war es nicht. Sollte ich nicht doch zuwarten, bis ich Nummer 70 000 001 der Kartenhalter war, so dass auch wirklich niemand sagen kann, ich hätte übereifrig das auch getan, was die Masse tut?

